Schweizer bauen im Ausland: eine Ausstellung in der ETH-Hönggerberg

Autor(en): **Reichlin, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **96 (1978)**

Heft 46

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-73785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HERAUSGEGEBEN VON DER VERLAGS-AKTIENGESELLSCHAFT DER AKADEMISCHEN TECHNISCHEN VEREINE, 8021 ZÜRICH, POSTFACH 630

Schweizer bauen im Ausland

Eine Ausstellung in der ETH-Hönggerberg*)

Die Ausstellung und der dazu gehörige Katalog «Schweizer bauen im Ausland» wurden im wesentlichen als ein eindrückliches «Inventar» konzipiert, das neun Jahrhunderte Bautätigkeit vom 12. Jahrhundert an bis heute umfasst. Der Querschnitt «Aktuelle Beispiele» legte offensichtlich grossen Wert auf Vollständigkeit und Unvoreingenommenheit. Mehr als eine Konfrontation des Publikums mit endgültigen Schlussfolgerungen, erfüllen Ausstellung und Katalog eine mehr informative Funktion, indem sie das Material in der Form präsentieren, in der es von den angefragten Architekten und den Organisationen dargeboten wurde. Daneben sollte der weitgefasste historische Rückblick dem Betrachter erlauben, «den momentanen Zustand der Bauwirtschaft in historischen Bezügen zu überblicken und dadurch langfristig ergiebiger zu gestalten» (H. Ronner). Die Bezeichnung «Schweizer bauen im Ausland» lässt kaum einen Zweifel offen über die Natur ihres Gegenstandes.

Für das allgemeine Bewusstsein enthält die Bezeichnung «Schweizer» instinktiv zugleich auch eine unterschwellige Bedeutung von «Vereinbarkeit» die – insofern als sie nicht definiert wird – eine Art beruhigende Gewissheit geniesst. Nun scheinen aber sowohl Ausstellung als auch Katalog diese naive Sicherheit ins Wanken zu bringen und unser blindes Vertrauen in ein unverrückbares «schweizerisches Etwas» zu erschüttern, das das Material harmonisch auf einen Nenner bringen soll; und sie tun dies mit einer Zielsicherheit, die nicht mehr ungewollt sein kann. So wird zum Beispiel nachgewiesen, dass die ausgewanderten Tessiner Künstler und Handwerker – in der Tat Lombarden bis ins Cinquecento – in den verschiedenen Ländern, in denen sie tätig waren, immer als Italiener galten und sich dieses Ansehens in Ungarn, Polen, Russland erfreuten; mit einem gewissen Recht, da ihre berufliche und künstlerische Ausbildung keineswegs eine «tessinerische», sondern eine italienische war. Bis ins Ottocento wurden die deutsche Schweiz und Deutschland von den Tessinern ohne Unterscheidung als «terra todesca» bezeichnet. Was Wunder also, wenn einige Gralshüter des Schweizertums dem grossen Francesco Borromini das Recht versagen wollten, auf der prestigebeladenen Hundertfranken-Note zu erscheinen? Bleibt Borromini nur ein «Papier-Schweizer»?

Gottfried Semper, Schweizer Bürger mit unanfechtbaren Schweizer Papieren, war ursprünglich ein aus Deutschland exilierter Däne. Martin Fröhlich hat bei der Fragestellung: «Semper, ein Schweizer?» den sachlich-trockenen Stichwortartikel-Ton einer Enzyklopädie gewählt, um dem Leser die Antwort zuzuspielen... Selbst wenn man die grossartigen Projekte Le Corbusiers aus dem Gedächtnis kennt, wird man leicht ergriffen, wenn sie eine Ausstellung bereichern, die die sprichwörtlich gewordene Realisierungsgabe unseres Volkes dokumentiert. Alfred Roth, ein früher Verkünder der Ideen Le Corbusiers, macht uns aber sogleich darauf aufmerksam, dass die mindestens ebenso sprichwörtliche Umsicht (ich wüsste wahrhaftig nicht, wie ich mich anders ausdrücken sollte, ohne sogleich den Verdacht der Voreingenommenheit auf mich zu ziehen) überaus lange Zeit diesen innovatorischen – allzu innovatorischen? – Lösungsvorschlägen unseres Propheten misstraut hat. Gebürtiger Schweizer, hat sich Le Corbusier bereits in den fernen dreissiger Jahren zum Franzosen naturalisieren lassen (!), und seine kulturelle und künstlerische Persönlichkeit ist klarer französischer Prägung. «Glücklicherweise gibt es auch einige recht positive Aspekte der Beziehungen der Schweiz zu Le Corbusier», räumt Alfred Roth ein; wie soll man aber nicht eine delikate Ironie ahnen, wenn er an erster Stelle an die Tatsache gemahnt, dass Schweizer private und öffentliche Institutionen vorwiegend Gemälde und Teppiche von der Hand des unerschöpflichen Architekten-Urbanisten gehortet haben? Aber es ist bekannt, dass in der Architektur Kunst schon immer eine schlechte Anlage war. Le Corbusier hat die Dinge selber auch nicht gerade erleichtert, indem er ausweichend antwortete auf die Anfrage, auf dem Hönggerberg ein grosses Studentenhaus zu bauen.

In vielen der «Aktuellen Beispiele» ist die Schweizer Prägung offensichtlicher – hier sieht man ein solides, langfristig planendes Unternehmertum, engagiert bei der Exportation von komplexen Dienstleistungen in eine «sozial, politisch, kulturell und religiös völlig andersartige Welt» (P. Suter). Hier bedeutet «Austausch» nicht mehr einen Universalismus des Geistes, der die nationalen Grenzen überschreitet und sie zuletzt aufhebt, sondern vielmehr vorteilhafte technische und wirtschaftliche Austauschmöglichkeiten, deren Existenzberechtigung gerade auf der Ungleichheit beruht.

Um gegenüber einer harten Konkurrenz zu bestehen, die oft weniger Gewicht legt auf traditionelle Zuverlässigkeit und Perfektion, empfiehlt es sich, sich in erster Linie auf die eigenen Kräfte zu verlassen: «Es ist eindeutig von Vorteil, die Vertretung an Ort und Stelle nicht einem Agenten zu überlassen, sondern die Firma durch eine örtliche Niederlassung sichtbar und glaubhaft zu machen», und auf jeden Fall «ist es zu empfehlen, die eigentliche planerische Arbeit in der Schweiz zu erbringen. Dort steht das gesamte Know-how zur Verfügung, die Leistung der Mitarbeiter ist dank besseren Lebensbedingungen höher.» (Selbstverständlich verlang der Erfolg eines solchen Unternehmens die gutbezahlten Dienstleistungen erfahrener und vertrauenwürdiger Einheimischer, die das technische Vokabular mit unwillkürlichem Euphemismus «Sponsor» nennt: «Diese einheimische Person, die in manchen Ländern als Vermittler offiziell anerkannt ist, arbeitet hinter den Kulissen und stützt sich bei ihrer Tätigkeit auf Beziehungen und Kenntnisse in den für ein Projekt einflussreichen Kreisen»).

Man soll sich also nicht verwundern, wenn sich in ferneren Ländern das vertraute Bild der üppigen Industrielandschaft und der schmucken Siedlungen unseres Mittellandes einzubürgern beginnt. Anderseits entsprechen jene Lehmhütten, die der bessere Teil unseres «schlechten Gewissens» der Dritten Welt gegenüber für viele in der Welt tätigen Hilfwerke baut, nicht weniger unserer «Schweizer Art»...

*) Die Ausstellung in der Halle des Physikhörsaalgebäudes ETH-Hönggerberg dauert noch bis zum 26. November. Der ausgezeichnet dokumentierte Katalog kann in der Ausstellung direkt oder durch das Generalsekretariat SIA, Tel. 01 / 201 15 70, bezogen werden. Preis: 35 Fr.

Man darf also letztlich behaupten, dass das Aufzeigen der historischen Relativität eines thematischen Hinweises wie «Schweizer bauen im Ausland» zu den offensichtlichen Verdiensten dieser Ausstellung zählt. In der Tat vereint die Ausstellung disparate Phänomene, die unter den unterschiedlichsten, nicht immer miteinander zu vergleichenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen entstanden sind und von individuellen Überzeugungen, Gefühlen und Schicksalen bestimmt wurden. «Schweizer bauen im Ausland» konfrontiert uns mit der Relativität von allzu vertrauten Vorstellungen, vielleicht nicht unähnlich jener berühmten «Chinesischen Enzyklopädie» des grossen Borges, die unter dem Stichwort «Tiere» aufzählt: «a) dem Kaiser gehörig, b) einbalsamiert, c) Haustiere, d) Spanferkel, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) streunende Hunde, h) in der genannten Klassifikation aufgezählt, i) zahllose, k) mit feinsten Kamelhaarpinsel gemalte.» Für diejenigen, die täglich mit dem Stoff der Ausstellung und des Katalogs konfrontiert sind, ergeben sich natürlich Probleme und Auseinandersetzungen von ganz anderer Tragweite.

Diese nur halb ernstgemeinten Überlegungen eines Nichteingeweihten wurden durch die Tatsache angeregt, dass durch eine List des Zufalls – hier durch eine redaktionelle Gegebenheit – der aufschlussreiche Text Aldo Crivellis «Artisti e artigiani ticinesi nel mondo» als einziger Aufsatz im Katalog auf italienisch gedruckt worden ist. Die Organisatoren der Ausstellung glauben daher denjenigen Lesern, die mit dem Italienischen weniger vertraut sind, entgegenzukommen, und haben dafür gesorgt, dass die vollständige deutsche Version an dieser Stelle publiziert werden kann.

Bruno Reichlin, Institut GTA, ETH Zürich

Tessiner Handwerker und Künstler im Ausland

Von **Aldo Crivelli**, Minusio*)

Eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Tessiner Handwerker und Künstler bedarf vielleicht einer Begründung der politisch-geographischen Ursachen dieser regionalen Einschränkung. Die Republik und Kanton Tessin existieren als solche erst seit dem 18. März 1803 innerhalb ihrer heutigen Grenzen. Geographisch gesehen waren diese Gebiete aber bereits seit 1521 in verschiedener Form als Untertanengebiete der dreizehn Schweizer Kantone vereint. Es ist kein Paradoxon zu behaupten, dass die Tessiner schon 300 Jahre lang Helvetier waren, bevor sie Tessiner wurden – ein Ereignis, dessen 175stes Jubiläum wir eben in diesem Jahre feiern.

Vom 12. Jahrhundert an bis 1521 gehörte das Gebiet zur Diözese Como und Mailand bzw. zu den genannten Städten mit all ihren politisch-historischen Wechselfällen und später zum Herzogtum Mailand, bis es von den Schweizern erobert wurde. Diese verwickelten politischen Ereignisse übten keinen Einfluss auf die Auswanderung der Künstler und Handwerker aus, für uns stellen sie jedoch das Problem der Territorialität. Mit der Bezeichnung «ticinese» (Tessiner) wollen wir den territorialen Bereich unserer Untersuchungen auf das Gebiet innerhalb der Grenzen des heutigen Kantons Tessin einschränken. Dazu fügen wir das zu Graubünden gehörende Mesolcinatal und die Enklave Campione auf italienischem Boden bei, ohne Rücksichtnahme auf politische Zugehörigkeit und weitere Implikationen, nur in Anbetracht ihrer natürlichen geographischen Zusammengehörigkeit. Dagegen schliessen wir das Val d'Intelvi und das Val Solda aus, die ebenso bedeutend wären und eng mit der Luganeser Auswanderung zusammenhängen im Hinblick auf Arbeits-, Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse. Wir sind dazu gezwungen, um das Forschungsgebiet etwas einzuschränken, das ohnehin schon sehr weitführend und komplex ist.

Noch ein Hinweis: Man spricht im allgemeinen über «artisti ticinesi» (Tessiner Künstler); im Grunde beschränkt sich aber die Konzentrierung dieses Phänomens auf das Sottoceneri. Wir sollten vielmehr auch von «Luganeser Künstlern» sprechen, weil es aus dem Sopraceneri nur wenige gibt, mit Ausnahme vielleicht des Mesolcinatals, das im Sei- und Settecento einen bemerkenswerten Zufluss geliefert hat.

«Italianità»

Der Charakterzug von «italianità» im künstlerischen Sinn ist von grosser Bedeutung und ist nur am Rande politisch zu verstehen. Vor 1521 ist hier eigentlich kaum ein Bedeutungsunterschied zu entdecken: Die Tessiner waren in jeder Hinsicht Italiener, wo sie auch immer hinzogen, wie auch die herrschende Regierungsform italienisch war. Nach 1521 sind die Tessiner de iure Schweizer, bleiben aber in künstlerischen Belangen Italiener; diese Dichotomie manifestiert sich in verschiedenen Formen: In Italien erwähnen sie ihr Dorf oder das Gebiet, aus dem sie stammen, oder ihre Diözese, und häufig die Städte Como und Mailand: die schweizerische Gebietszugehörigkeit ihres Geburtsortes machen sie aber nicht geltend. Sie bezeichnen sich als: *«Dom. Fontana ex pago Mili* – (Melide) – *agri novocomensis* – (Gebiet von Como)»; *«de Piottis de Vacall»* – (Vacallo); *«magistri Petri de Carona vallis Lucano de Lombardia»; «magistrum Johannem Petrum alias Ciona* – (Fraktion von Carona) – *de valle Lugani»; «Mri. Laurenzi de Marchoto* – (Morcote) – *Lacu Lugani»; «mag. Antonii murator habitans in loco de Bruxella* – (Bruzella) – *Vallis Mugii* – (Muggiotal)». Wenn sie aber in ihre Heimat zurückkehren und unter sich Prozesse auszutragen haben, wenden sie sich zwangsläufig an den entsprechenden Landvogt ihres Untertanengebietes.

In der Fremde (worunter der Tessiner auch die Schweiz nördlich der Alpen, «terra todesca» – deutsches Gebiet – verstand) löste sich diese Unterscheidung auf: Im Bereich der Kunst und gegenüber der örtlichen Obrigkeit galt der Künstler nämlich als «Italiener»; er wurde so genannt und lebte mit den Italienern zusammen, die jedoch unter sich streng nach Herkunftsgebieten geschieden waren. In Krakau traf z. B. zuerst eine Gruppe von Toskanern ein, und erst nach ihrem Wegziehen konnten die Lombarden einziehen. In Polen zeichnete sich der Künstler als *«Petrus Italus de Lugano»*, in Dänemark wurde er *«Domenico Trezzino capomastro italiano di natione»* (Baumeister italienischer Abstammung) genannt, in Russland mit *«Friasin»*, d.h. «Italiener» bezeichnet, wobei man die Tessiner nicht von den Italienern

*) Der Beitrag «Artisti e artigiani ticinesi nel mondo» von Aldo Crivelli ist dem Ausstellungskatalog entnommen. Die Übersetzung besorgte Katharina Dobai, Zürich.